

Katholische Arbeitsstelle
für missionarische Pastoral

KAMP
kompakt | 6 |



Peter Hundertmark / Hubertus Schönemann (Hrsg.)

Pastoral hinter dem Horizont

Eine ökumenische Denkwerkstatt

Vollständiges Dokument hier:

http://www.kamp-erfurt.de/level9_cms/download_user/Newsarchiv/Pastoral-hinter-dem-Horizont---KAMP-kompakt-6.pdf

Peter Hundertmark / Hubertus Schönemann (Hrsg.)

Pastoral hinter dem Horizont

Eine ökumenische Denkwerkstatt

Die Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) in Erfurt ist eine Einrichtung der Deutschen Bischofskonferenz. Sie hat den Auftrag, die Entwicklung der Pastoral der Kirche in Deutschland unter einer evangelisierenden Perspektive zu unterstützen.

Die Reihe *KAMP kompakt* erscheint in unregelmäßigen Abständen und will Multiplikatoren und Multiplikatorinnen sowie Interessierten in gebündelter Form Ergebnisse der Arbeitsstelle und pastoral relevante Diskurse zugänglich machen.

Impressum

KAMP kompakt, Band 6

Herausgeber:

Bischöfliches Ordinariat
Hauptabteilung I – Seelsorge
Webergasse 11
67346 Speyer

Katholische Arbeitsstelle für
missionarische Pastoral
Holzheienstr. 14
99084 Erfurt

Telefon: 06232 / 102 310

Telefon: 0361 / 54 14 91 – 0

Fax: 06232 / 102 407

Fax: 0361 / 54 14 91 – 90

E-Mail: seelsorge@bistum-speyer.de

E-Mail: sekretariat@kamp-erfurt.de

Internet: www.bistum-speyer.de

Internet: www.kamp-erfurt.de

Redaktion: Peter Hundertmark, Hubertus Schönemann

Layout: Jörg Termathe

Alle Internetquellen wurden am 13.12.2017 überprüft.

© 2017 Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt
und Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung I – Seelsorge, Speyer

ISSN 2195–9005

Inhaltsverzeichnis

Pastoral hinter dem Horizont. Eine ökumenische Denkwerkstatt 6

Wandel und Unsicherheit

Wandel aus erneuerbaren Energien *Christian Hennecke* 10

Das Zugabteil wird abgeschafft! Oder: Warum soll man eigentlich
Christ sein (oder werden)? *Tobias Kläden* 16

Heisenberg oder: eine unscharfe Theologie *Maria Herrmann* 22

Spirituelle Grundhaltungen

Glaube, Hoffnung und Liebe als pastoraler Horizont 28
Markus-Liborius Hermann

Mit spirituellen Unverträglichkeiten umgehen *Arnd Bünker* 35

Die Gottesfrage hinter dem Horizont. Für eine Pastoral des
Zulassens *Lissy Eichert* 41

Den Energien folgen *Elisabeth Neuhaus* 49

Ich weiß es nicht ... – Gott sei Dank *Theres Spirig-Huber* 54

Geistliche Prozesse

Wie kommt ein geistlicher Prozess in Gang? Einige Voraussetzungen 62
und Ideen auf der Basis der Ignatianischen Spiritualität *Hermann
Kügler SJ*

Geistliche Prozesse und der Unterschied zwischen Ziel und Mitteln 69
Michael Dörnemann

Tiefe und Weite. Von geistlichen Veränderungsprozessen und der Ermöglichung kreativer Selbstdistanz *Christopher Maaß* 73

Pastoralplanung und Kirchenentwicklung

Pastoralplanung und der Horizont der Pastoral – eine Verhältnisbestimmung *Arnd Bünker* 79

Auf dem Weg zu einer visionären Praxis. Syntax nachhaltiger Kirchenentwicklung *Valentin Dessoy* 83

Kirchliche Strukturen und Organisation

Glaube und Kirche im postmodernen Individualismus *Peter Hundertmark* 101

Das Wort ereignet sich. Christsein und kirchliche Institution *Hubertus Schönemann* 112

Kybernetik – zur Zukunft einer vergessenen theologischen Disziplin *Steffen Schramm* 125

Sammlung und Sendung

„Hinter dem Horizont geht’s weiter ...“ – Ein Zielbild der Kirche in Vorarlberg im Jahre 2040 *Thomas Berger-Holzknicht* 135

Mehr Pastoralgemeinschaft wagen! *Ulrich Feeser-Lichterfeld* 144

Suchbewegungen – Kirche sein und werden *Jochen Wagner* 149

Glauben? Gern! Aber ohne Gemeinde! *Peter Hundertmark* 157

Kirche als Randerscheinung *Sebastian Mutke* 164

Erkundungen

Kontext und Horizont. Wer hinter den Horizont schauen will, muss den Kontext davor verstehen <i>Klemens Armbruster</i>	172
Mission (im) #neuland <i>Elaine Rudolphi</i>	177
Migranten – Rückgrat der Pastoral von morgen <i>Brigitta Sassin</i>	182
Die Arbeit mit Gefangenen als Exempel für Kirche als Betroffenenbewegung <i>Angelika Lang</i>	190
Eine FRAG-DICH-BOX für neuen missionarischen Schwung <i>Martin Fenkart</i>	198
Autorenverzeichnis	204

Arnd Bünker: Mit spirituellen Unterschieden umgehen, in: Peter Hundertmark, Hubertus Schönemann (Hg.): Pastoral hinter dem Horizont. Eine ökumenische Denkwerkstatt (KAMP-kompakt 6, hg. von der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt), Erfurt 2018, 35 - 40.

Mit spirituellen Unverträglichkeiten umgehen

Arnd Bünker

Spiritualität und Essen haben viele Gemeinsamkeiten, z. B. die Erwartung von Stärkung und gemeinschaftlicher Verbindung. Es heißt, dass das Essen, das gemeinsame Mahl, und dass die Spiritualität in der Kirche, gemeinsames Gebet, gemeinsame spirituelle Erfahrungen, Menschen stärken und dass Gemeinschaft entsteht.

Die Erfahrung lehrt, dass das gar nicht so einfach ist. Das gemeinsame Essen ist zu einer anspruchsvollen Sache geworden und selbst bei kleinen privaten Einladungen zum Essen muss erst abgeklärt werden: „Isst Du Fleisch? Fisch? Irgendwelche Unverträglichkeiten? Magst Du? ...“

Verschiedenste Unverträglichkeiten, von denen man vor wenigen Jahren noch nichts wusste, nehmen aktuell ebenso zu wie die weltanschaulichen Grundüberzeugungen bezüglich des Essens. Vegetarisch, vegan oder „Fleisch ist mein Gemüse“. Dazu kommen in Zeiten religiöser Pluralisierung vermehrt religiöse Essensschränken: Was ist koscher? Was ist halal? Freitags nur Fisch?

Essen trennt uns heute eher, als es verbindet – ein Kulturbruch angesichts von Traditionen, die das gemeinsame Essen als Fremdheit, Status und Kulturen übergreifende Handlung betont haben: Das Mahl als Gastmahl ist heute nicht nur einladend, es ist auch potenziell gefährlich. Böse Überraschungen sind nicht ausgeschlossen.

Mit Spiritualität scheint es ähnlich zu sein. Wo früher der gemeinsame Gottesdienst zu festgelegter Zeit und vorgegebener Form genügte, um zumindest binnenkirchlich größere Menschenmengen zu vereinen und zu erbauen, herrscht heute eine Krise – eine Krise nicht unbedingt der Spiritualität an sich, wohl aber eine Krise, die von der spannungsvollen und auch konfliktbesetzten Vielfalt spiritueller Ansprüche, Formen und Ausdrucksweisen ausgeht. Es wird schwerer, zusammen zu beten, zusammen religiös zu feiern, sich gemeinsam zu besinnen oder auch nur Lieder zu singen, die alle gerne mitsingen. Zugleich wird es aber

auch leichter: Menschen unterschiedlicher Religion können manchmal leichter eine gemeinsame spirituelle Basis finden als mit Menschen der gleichen Religion.

Spiritualität als konfliktträchtige Zukunftsressource der Kirche

Dieser Befund ist insofern dramatisch, als die gelebte Spiritualität von Christinnen und Christen über lange Zeit als „die“ Grundlage des Kircheseins der Zukunft verstanden wurde. Karl Rahner gehört dabei zu denen, die dem reformorientierten Katholizismus nahegebracht haben, dass die Spiritualität – er spricht von Mystik – zukunftsentscheidend ist. Rahner hat in oft zitierten Sätzen über den Zusammenhang von Mystik und Kirchenentwicklung bzw. Kirchenzukunft nachgedacht: Der Christ der Zukunft sei ein Mystiker – oder er sei nicht mehr. Der Fromme von Morgen werde ein Mystiker sein, einer der etwas ‚erfahren‘ habe, was ihm (oder ihr) heute eben nicht mehr einfach als Tradition wie selbstverständlich weitergereicht und vermittelt werden könne.

Man kann mit Rahner gut einverstanden sein. Dennoch kann heute kein Zweifel daran bestehen, dass das, was Rahner Mystik nannte, heutzutage begrifflich und konzeptuell einer Wundertüte gleichkommt bzw. in eine Wundertüte „Spiritualität“ gesteckt wird, von der man vieles erwarten darf, aber nichts sicher weiß. Für die Rede von Mystik gilt damit das Gleiche wie für die Rede von Spiritualität: wichtig, aber undeutlich – und damit potenziell mit offenen oder diffusen Machtfragen besetzt, die kaum anhand einer transparenten Begriffsklärung bearbeitet werden können. Denn: Was so wichtig ist, dass es zukunftsentscheidend ist, hat strategische Bedeutung. Wer die Definitionshoheit über „Spiritualität“ hat, kann dann auch beanspruchen zu wissen und zu entscheiden, wohin die Reise der Kirche geht. Gerade in Zeiten hochindividualisierter Religiosität und Spiritualität ist das eine spannende Ausgangslage, denn jede und jeder kann heute seine eigene Spiritualität zum Maßstab nehmen und die anderen daran messen. Das ist längst kirchlicher Alltag.

Die Höchsterwartungen an Spiritualität stehen somit der Erfahrung, dass sich gerade im Bereich Spiritualität eher Gräben als Brücken auftun, diametral entgegen. Die Sensibilitäten bei der Gestaltung von spirituellen Handlungen in Gemeinschaft sind ausgesprochen hoch. Hier treffen nicht nur traditionelle und moderne Kirchenleute aufeinander, sondern zahlreiche spirituelle Milieus und

Einzelpersonen mit ganz unterschiedlichen Profilen an spirituellen Erwartungen und Erfahrungen, Formen, theologischen und ästhetischen Vorstellungen, die ein- und vor allem auch ausschließen. Wenn hier um „die richtige Spiritualität“ gestritten wird, geht es immer um mehr: Es geht sowohl um die Anerkennung der eigenen religiösen Subjekthaftigkeit als auch um Maßstäbe für das gemeinsame ChristIn-Sein, damit um die Vorstellung über den Weg der Kirche und um Visionen bezüglich ihrer Entwicklung und Zukunft.

Spirituelle Allergieschocks vermeiden

Seit etlichen Jahren lässt sich nicht nur die Abkehr großer Anteile der Gruppe ehemals regelmäßiger Gottesdienstbesucher von der Sonntagsmesse beobachten. Auch in der kirchlichen „Kernbelegschaft“, bei Seelsorgenden und pastoral Engagierten wird es schwieriger, eine gemeinsame Sprache und Form zu finden. Das Feld ist mittlerweile für viele verbrannt, weil die erinnerten Konflikt- und Verletzungserfahrungen noch zu frisch sind, um an der Wunde zu rühren. Die Konfliktlinien selbst sind jedoch schon älter und haben bereits eine Entwicklungsgeschichte hinter sich: Während die ersten Konfliktlinien entlang der Frage der Emanzipation von traditionellen bis hin zu traditionalistischen Formen von Gottesdienst und Frömmigkeit verlaufen, sind neuere Konfliktlinien klarer als Folge einer fortgeschrittenen Individualisierung zu sehen, die eine sehr große Ausdifferenzierung (und Diffusion) spiritueller Geschmäcker, Erwartungen, Gestalten und Praxisformen mit sich bringt. Geblieben ist, dass der Spiritualität immer eine Art Höchstrelevanz für die Beteiligten zugesprochen wird, was zu einer sehr großen Sensibilität für spirituelle Unverträglichkeiten führt. Kleinste Abweichungen vom eigenen Ideal von Spiritualität, z. B. kleinste subjektiv als unpassend empfundene Merkmale in der Form eines Gebetes oder eines Gottesdienstes können – ähnlich wie bei Nahrungsmittelunverträglichkeiten – zu allergischen Reaktionen führen. Dies ist beileibe nicht nur ein Thema religiös-fundamentalistischer oder traditionalistischer Kreise, sondern auch eine Erfahrung, die sich unter reformorientierten ChristInnen machen lässt.

Was tun? Es besteht die Gefahr, dass Fragen der Kirchenentwicklung ausgerechnet durch Spiritualität bzw. durch spirituelle Unverträglichkeiten und Allergieschocks blockiert werden.

Hilfreich könnte hier eine differenziertere konzeptuelle Annäherung an Spiritualität sein. Ein differenziertes Verständnis von Spiritualität und von ihren Dimensionen könnte dazu beitragen, Fragen und Konflikte rund um Spiritualität verhandelbar zu machen, weil nicht mehr „die“ Spiritualität in Frage gestellt wird, sondern einzelne ihrer Dimensionen. Eine solche Differenzierung von Dimensionen erlaubt es nicht zuletzt, existenziell höchstrelevante Dimensionen und solche von verhandelbarer oder besprechbarer Qualität zu unterscheiden.

Spiritualität verhandelbar machen

Es könnte die Debatte über Spiritualität erleichtern, wenn der Spiritualitätsbegriff mit verschiedenen Dimensionen von Spiritualität gefüllt werden könnte, die jeweils im Einzelnen thematisierbar sind. Vier Kerndimensionen möchte ich unterscheiden. Diese Kerndimensionen wirken zwar zusammen, sie lassen sich aber auch unterscheiden und separat thematisieren:

1. Übung – alles andere ist Beilage
2. Form – eine unüberschaubare Vielfalt der Übungsformen
3. Orientierung – kognitive, z. B. theologische Interpretationsrahmen
4. Erfahrung – Verwandlung und Mystik

Spiritualität ist vor allem Übungssache! Es könnte die Auseinandersetzung mit und über Spiritualität erleichtern, wenn diese nicht voreilig als Ausdruck und Erfahrung von gelingendem, womöglich „erfolgreichem“ Erleben eines spirituellen Vollzugs verstanden würde, sondern – bescheidener und zugleich entwicklungsöffener – als Übung. Hier muss nichts passieren, hier geht es nicht um erfolgreiche „Gotteserfahrung“. Hier geht es lediglich um die Einübung in eine Haltung, in der Menschen zu sich selbst, zu den Mitmenschen, zur Mitwelt und zu Gott ihr Verhältnis finden. Die Übung selbst kann monoton sein – und sie ist es auch meistens. Die Treue zum Üben ist wichtig, nicht die Großartigkeit einer „spirituellen Erfahrung“. Dieses Üben bleibt Üben, auch wenn es darin Momente größerer Stimmigkeit oder Erbauung gibt. Diese Momente sind aber letztlich nicht so wichtig und sie „beweisen“ vor allem rein gar nichts, da die Erfahrung von Gnade (wenn es denn um eine Erfahrung der Gnade geht) eben nicht von richtigem Verhalten abhängt und sie keine Belohnung ist und auch keine Folge von Übung.

Das Üben bezieht sich auch auf die kognitiven Grundlagen einer konkreten Spiritualität. Diese müssen immer wieder neu überprüft und korrigiert werden. Welche sind die weltanschaulichen, kosmologischen, humanen oder theologischen Optionen, die übend verinnerlicht werden und die zugleich durch den Abgleich mit Erfahrungen auch geweitet oder verändert werden können? Der kognitive Orientierungsrahmen einer Spiritualität kann offengelegt und somit besprochen werden. Welche theologischen Optionen werden hier sichtbar? Wie passen diese zur gewählten Übungsform? Werden die Orientierungsmuster transparent gemacht?

Dazu kommt die Dimension der Form, der konkreten Gestaltung einer Spiritualität – also der praktischen Übungen und ihrer ästhetischen Mittel. An dieser Dimension scheiden sich am ehesten die Geister, da jede Spiritualität durch die Dimension der konkreten Übungsvollzüge ihre Sichtbarkeit erhält. Egal ob Gottesdienst, Gebet, Meditation, Gespräch, Lektüre, Studium, körperliche Übungsformen usw.: Hier wird Spiritualität fassbar und hier wird sie am ehesten angreifbar – aber diese Dimension ist damit auch besprechbar, z. B. hinsichtlich ihrer Wirkungen auf andere, hinsichtlich der Zugänglichkeit ihrer Formen, ihres Anspruchsniveaus usw.

Schließlich gibt es die Dimension der spirituellen Erfahrung, die als mystische Erfahrung (als in einem religiösen Bezugssystem gedeutete Lebenserfahrung) oder als Verwandlung oder Veränderung verstanden werden kann (als Erfahrung z. B. von zunehmender Dankbarkeit, Gelassenheit, Vertrauen, aber auch von mehr Unruhe oder mehr kritischer Auseinandersetzung mit sich selbst, den Mitmenschen, der Mitwelt und mit Gott). Dieser sehr subjektive Teil der Spiritualität dürfte der am wenigsten verhandelbare Aspekt der Spiritualität sein, gewissermaßen ihre persönlich relevante und zugleich intime Dimension.

Wenn es gelingt, diese Dimensionen zu unterscheiden, dann ist ein Gespräch oder ein sachlicher Streit über Spiritualität möglich. Insbesondere die Dimensionen der kognitiven Orientierung einer Spiritualität und der Formen ihrer Einübung lassen sich dabei sichtbar und besprechbar machen. Im Bereich der Übungsformen gibt es zumindest die Möglichkeit des Experimentierens und Ausprobierens. Dies wird dadurch erleichtert, dass es im Prinzip keine zwingen-

den Kombinationszusammenhänge zwischen Übungsformen und ihren kognitiven Einbettungen gibt. Meditation kann als Übungsform für Menschen verschiedener oder ohne Religion in Frage kommen, eine marianisch geprägte Frömmigkeitsform kann im Rahmen einer eher traditionellen kirchlichen Spiritualitätsorientierung gelebt werden, aber auch mit befreiungstheologischem Drive, wie es z. B. der „marienfromme“ Bischof Dom Helder Camara praktiziert hat. Somit können einzelne spirituelle Übungssettings auf ihre möglicherweise sehr unterschiedlichen Wirkungen hin überprüft werden, ohne damit ihre kognitiven Rahmungen unmittelbar anzugreifen. Ohne also ihren spirituellen Wert an sich in Abrede zu stellen, wäre es z. B. möglich, die Formen und ihre jeweilige Ästhetik hinsichtlich der Wirkungen auf unterschiedliche „NutzerInnenmilieus“ zu thematisieren.

Die Dimension der Erfahrung kann wohl fast nur subjektiv festgestellt werden. Das verweist auf ihre Stärke, nämlich die persönliche und individuelle spirituelle Entwicklung eines Menschen, es beschränkt aber zugleich die Verhandelbarkeit. Das ist solange jedoch auch kein Problem, wenn einerseits festgehalten werden kann, dass der Weg (das Üben) das Ziel ist und die spirituelle Erfahrung ansonsten den Charakter des individuell Geheimnisvollen nicht verliert und auch nicht verlieren soll. Einige Dimensionen der Spiritualität sind „verhandelbar“, die Frage der subjektiven spirituellen Erfahrung und Verwandlung ist es nicht.

Spirituelle Übungsräume

Und die Kirchenentwicklung? Wenn es stimmt, dass Spiritualität, Mystik, Frömmigkeit entscheidende Zukunftsressourcen der Kirche sind, dann benötigt eine lebendige Kirche heute möglichst viele Übungsorte, die ebenso offen und einladend wie anspruchsvoll und ernsthaft sind. Sie braucht aber auch geschulte Kräfte, die in der Lage sind, die verschiedenen Formen und Orientierungen der spirituellen Übungswege zu identifizieren und sie besprechbar zu machen, damit die Kirchenentwicklung nicht an der Unverhandelbarkeit undifferenziert verstandener Spiritualität scheitert.

Arnd Bünker: Pastoralplanung und der Horizont der Pastoral - eine Verhältnisbestimmung, in: Peter Hundertmark, Hubertus Schönemann (Hg.): Pastoral hinter dem Horizont. Eine ökumenische Denkwerkstatt (KAMP-kompakt 6, hg. von der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt), Erfurt 2018, 79 - 82.

Pastoralplanung und der Horizont der Pastoral – eine Verhältnisbestimmung

Arnd Bünker

Wenn sich Frauen und Männer aus der „KirchenentwicklerInnen-Szene“ im nahegelegenen Ausland treffen, um über die „Pastoral hinter dem Horizont“ nachzudenken, dann erlaubt es diese räumliche Distanz auch, den ganz großen Fragen nachzugehen. Zu diesen Fragen zähle ich auch die Frage nach dem Verständnis des „Horizonts“ der Pastoral. Verschiedene Konzepte von „Horizont“ sind hier denkbar – und jede Antwort führt in der Weiterarbeit zu ganz unterschiedlichen Ideen und Vorstellungen von der „Pastoral hinter dem Horizont“.

Geht es um zeitliche Markierungen der Zukunft, z. B. „in 10 oder 20 Jahren“? Geht es um räumliche oder soziale Wahrnehmungsgrenzen (z. B. Pastoral in Regionen oder in Milieus ohne messbare Kirchenpräsenz) oder geht es um eine klare Grenzziehung rund um das Machbare überhaupt, weil der Horizont eben die Grenze zum Nicht-Wissbaren, Nicht-Machbaren und Nicht-Planbaren bezeichnet?

Die verschiedenen Horizont-Verständnisse haben alle ihre Berechtigung. Zugleich stellt sich aber auch die Frage ihres Zueinanders. Im Folgenden möchte ich zwei Horizonte ins Auge fassen und ihre Verhältnisbestimmung zu beschreiben versuchen: Pastoralhorizont und Pastoralplanungshorizont.

Pastoralhorizont

Als Pastoralhorizont möchte ich keine zeitliche oder räumliche, sondern eine situative Grenze beschreiben, die durch die Begegnungsdynamik zwischen Menschen gegeben ist und die durch diese verschoben, verändert oder erweitert wird.

Pastoral herausfordert – und zwar an einer Grenze zum Nicht-Planbaren und zum nicht Vorausbestimmbaren – sind Menschen, Getaufte, Seelsorgende und

Gemeinden in jeder zwischenmenschlichen Begegnung, die ihnen widerfährt. Streng genommen schließt diese Widerfahrnis daher Planung aus, wenn man nicht die Offenheit für die konkrete und je andere und neue Situation zugunsten einer „Fallkategorisierung“ und Typisierung beschneiden und somit den pastoralen Horizont des Nicht-Schon-Wissens verkleinern oder sogar umgehen möchte.

Als Pastoralhorizont möchte ich diejenige Grenze zum Unbekannten bezeichnen, der eher mit einer Haltung denn mit Planung begegnet werden kann. Es geht um die bewusste Haltung der risikobereiten Offenheit, des Staunens oder der Überraschungsfähigkeit, um die Haltung einer situativen Planungs- und Absichtslosigkeit, die in der Begegnung mit Anderen das ehrliche Interesse am Wohlergehen des oder der Anderen nicht schon mit Maßnahmen, Empfehlungen und Lösungen verstellt. Vielmehr geht es vorrangig um das Hinhören, das gemeinsame Wahrnehmen und Entdecken dessen, was die aktuelle Situation und Widerfahrnis schließlich zum Ereignis einer Ahnung von Gott im Leben der Beteiligten werden lässt oder werden lassen kann. Dies kann manchmal als explizit gedeutete spirituelle Erfahrung geschehen und sehr viel öfter in der Erfahrung menschlicher Zuwendung, konkreter Hilfeleistung, politischen Engagements, der Anteilnahme an Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute usw. Der Pastoralhorizont ist beim Seelsorgebesuch am Spitalbett ebenso echter Horizont, also echte Grenze zum Unbekannten, zum Unbestimmten, wie bei der Reaktion von Millionen Menschen bei der Konfrontation mit zahlreichen Flüchtlingen, die in kürzester Zeit und völlig ungeplant in ein Land kommen.

Planung ist hier erst in zweiter Linie von Bedeutung. Zunächst geht es darum, schlicht dem neuen Horizont, der Widerfahrnis, nicht auszuweichen. Es geht darum, das, was passiert, nicht nur als Störung des bestehenden Betriebsablaufs zu sehen. Es soll nicht möglichst ungeschehen oder unsichtbar gemacht, sondern angenommen werden als Herausforderung für das eigene Wahrnehmen, als Herausforderung des Aushaltens dieser Wahrnehmung (samt aller offensichtlich werdenden Risiken), als Herausforderung, darin die eigene Betroffenheit zu sehen und sich dazu mit Empathie und nicht mit Abwehr zu verhalten. Schließlich geht es um die Herausforderung, mit allen an einer Situation Beteiligten den Horizont gemeinsam zu erschließen, zu deuten und ihn zu verändern, wichtige

Bedürfnisse zu erkennen und zu befriedigen sowie perspektivisch weitere Herausforderungen und Aufgaben zu bewältigen.

Erst dann geht es auch um Planung, um Sicherheiten im Chaos, um Versorgung im Mangel und um Routinen im Umgang miteinander. Diese Planungsebene ist jedoch kaum vorausschauend zu bearbeiten und setzt dann das Mitwirken aller Beteiligten voraus. Gerade diese Mitbeteiligung aller Betroffenen ist nicht im Voraus zur Begegnung schon planbar, da die Betroffenen erst im situativen Horizont der Pastoral erkennbar werden. Niemand kann daher auf alle denkbaren und undenkbaren Wechselfälle des Lebens, auf alle pastoralen Horizonte planerisch vorbereitet sein. Aber: Man kann sich in Haltungen einüben, die in unplanbaren Widerfahrnissen, Pastoralhorizonten, tragen, ermutigen und befähigen, um dem Unbestimmten mit Hoffnung, die als christliche Hoffnung gedeutet werden kann, zu begegnen.

Pastoralplanung

Pastoralplanung besteht angesichts dieses Verständnisses des Pastoralhorizonts gerade nicht darin, für alle Wechselfälle des Lebens schon gewappnet zu sein, sondern darin, dafür Sorge zu tragen, dass es jetzt und in Zukunft Menschen gibt, die aus der Haltung einer christlich gedeuteten Hoffnung heraus mit den großen und kleinen Pastoralhorizonten umgehen können, ohne sie zu umgehen.

Gerade Pastoralplanung soll ja nicht planerisch dazu beitragen, den Widerfahrnissen im Leben von und zwischen Menschen auszuweichen, sondern um den Menschen gerade in einer nicht oder nie ganz vorhersehbaren Situation begründet hoffnungsvoll nahe zu sein. Pastoralplanung soll also eine situativ angemessene Pastoral ermöglichen und nicht durch vorgängige Priorisierungen, die den Situationen nicht entsprechen, verunmöglichen. Pastoralplanung dient dazu, Möglichkeiten offen zu halten und sie nicht zu verstellen.

In einem solchen Rahmenverständnis muss Pastoralplanung vor allem verlässliche Freiheits- und Gestaltungsräume eröffnen. Dazu stellt sie Beziehungs-, Erfahrungs-, Erlebnis- und Lernräume ebenso zur Verfügung wie die Präsenz von Menschen, die sich in einer geübten hoffnungsvollen Haltung den auf sie zukommenden Situationen aussetzen und stellen. Nur wenn es gelingt, pastoralen

Horizonten in der Haltung der Freiheit zu begegnen, kann schließlich die Kommunikation des Evangeliums möglich werden. Wo Pastoralplanung diese Kommunikation des Evangeliums schon vorwegnehmen und womöglich vorausschauend kontrollieren und lenken möchte, kann gerade diese Kommunikation des Evangeliums nur scheitern. Pastoral würde hier missverstanden als Verwaltung (oder Vergewaltigung) des Evangeliums, nicht als Zeugnis für das Evangelium und als Dienst an seiner Entdeckung und Gestaltwerdung.

Pastoralplanung ist durchaus notwendig, wenn die Kirche in ihrem pastoralen Selbstvollzug nicht einfach naiv durch die Welt stolpern soll. Sie muss aber als Planung und Gewährleistung von Freiheitsräumen verstanden werden, um sich vom Evangelium im Leben der Menschen überraschen zu lassen und es mit ihnen gemeinsam entdecken zu können.